

Zeitschrift: Kinema
Herausgeber: Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband
Band: 5 (1915)
Heft: 1

Artikel: Mit dem Kurbelkasten in der Schlachtfrent
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-719161>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sache bei ihm durchsetzen wollen, davon haben weitere Kreise keinen Begriff. Alle hört er an, bleibt immer ruhig und gerecht. Er versteht und hilft, wo er kann.

Ob man „oben“ eine solche jahrelange Tätigkeit, die, nur als Nervenleistung betrachtet, bewundernswert ist, voll würdigt, ist zweifelhaft, sonst würde die Zensur nicht so arg überlastet! Darin liegt auch der Schlüssel, warum manchmal eine ganz harmlose Sache verboten wird und ein giftiges Zeretzungsprodukt durchschlüpft. Der Polizeirat Müldner z. B. muß täglich etwa 4000 Meter Films zensurieren! Es ist unbegreiflich, wie man da noch freundlich und wohlwollend sein kann, wie der Genannte, obwohl er eine Zeit lang schwer krank wurde durch die Übermüdung. Nein unsere Zensur liegt in den Händen von hochgebildeten, humanen und tüchtigen Männern. Aber man versuche einmal, eine Woche lang neben dieser aufregenden Tätigkeit für Augen und Gehirn noch die Interpellationen der Fabrikanten und Verleiher anzuhören, und man wird begreifen, was diese Herren leisten.

Es wären zwei Dinge nötig:

Die Herren Zensoren müßten entlastet — und sie müßten ganz freigemacht werden. Was ein gebildeter, wohlwollender Mann für richtig hält, ist ganz gewiß richtig.

Wenn er aber eine feste Norm vorgeschrieben bekommt, so liegt es auf der Hand, daß vieles auf das Prokrustesbett kommen muß. Wenn einfach befohlen ist, „Verbrechen dürfen nicht geschildert werden“, so muß man auch die tragische Kunst von Sophokles, Shakespeare und Schiller streichen!

Der Zensor müßte frei sein, nicht nur über das „was“, sondern auch über das „wie“ zu urteilen. Dann müßte er nicht 4000 Meter täglich beurteilen.

Das Bilderbuch des Kinos ist ganz gewiß ebenso wie das Theater eine Notwendigkeit. Ich habe von Viktor Hugo aus seinen „Misérables“ einen viel schwächeren Eindruck erhalten im Buch als in dem Film, den ich einmal in Kairo sah. Das Gleiche war der Fall mit Sudermanns „Geschwister“, die Oswald als „Geschichte der stillen Mühle“

Ramsjahof die Todesfibel schwang. Aber er war draußen geblieben, der dunkle Gast, als der Besiegte in dem Kampf, auf Leben und Tod, der im Ramsjahof gekämpft wurde.

Der Junge war auch zu rabiat gewesen, so ohne Einsehen und so ganz ohne Liebe, nur voll Haß gegen die Frau, die das alternde Herz Jörns Skaares in gutvoller Leidenschaft gefesselt hielt.

Jörns Skaares hatte es nie verwunden, daß er den einzigen Sohn verloren. Oft in stillen, schlummerlosen Nächten hatte er gemeint, sein Einziger, Sverre, streiche um das Haus und denke seiner in Liebe. Und doch war Sverre durch Meere und Länder von ihm getrennt, vielleicht war er auch schon tot und es gab kein Band, welches das Herz wieder zum Herzen zwang.

Und zuletzt noch einmal hatte Jörns Skaare den dunklen Gast nahen gefühlt, der so gebieterisch Ragnit forderte. Das war in der Nacht, als sein junges Weib einem Kinde das Leben gab, der kleinen Magna, der Mutter Ebenbild, das seine Älteste, seine Jungvelde, so stumm und still an ihr Herz nahm. Da hatte Jörns Skaare zum erstenmal mit dem dunklen Gast gerungen. Er sollte, er durfte nicht über die Schwelle, durfte nicht das heißgeliebte Weib nehmen, das seinem alternden Leben alle Wonnen der Jugend gab.

Aber der Gefürchtete, der den Ramsjahof in der stillen Nacht aufsuchte, hatte so befehlend die dürre Hand ausgestreckt und sie kalt und hart auf das blondhaarige Haupt des jungen Weibes gelegt, das verblaßt war, wie eine welkende Rose.

mit so viel dramatischem Talent und künstlerischem Geschmack verfilmt hat.

Also nicht weniger Zensur! — Nein! Mehr Freiheit, mehr Lust dem Zensur! Sobald er selbst vom starren Buchstaben befreit ist, hat der Film auch mehr Raum, seiner Bestimmung zu genügen — den Menschen Freude zu machen!



Mit dem Kurbellkasten in der Schlachtfrent.



Einen Lichtbildervortrag über die Ereignisse auf dem östlichen und westlichen Kriegsschauplatz zu hören, war einer zahlreichen Gesellschaft von Mitgliedern der hiesigen amerikanischen Kolonie im Festsaal der Handelskammer zu Berlin vergönnt. Oberstleutnant Edwin Emerson, ein bekannter amerikanischer Militärschriftsteller und Kriegsrespondent, benutzte seinen verübergewandten Berliner Aufenthalt dazu, seinen hier weilenden Landsleuten einen Einblick in das große Völkerringen zu verschaffen, das sich nun schon seit mehr als vier Monaten im Osten und Westen von Europa abspielt. Das Amerika-Institut und der deutsch-amerikanische Wirtschaftsbund hatten die Vorbereitungen für diese bemerkenswerte Veranstaltung getroffen, der die Berliner Handelskammer ihre vornehmen Räume gastlich zur Verfügung stellte. In der überaus zahlreichen und auserwählten Versammlung bemerkte man die Vertreter fast aller Regierungen der neutralen Staaten unter Führung des amerikanischen Botschafters, der mit sämtlichen Herren der Botschaft und deren Damen erschienen war, ebenso waren das amerikanische Generalkonsulat und viele Auslandskonsulate vertreten. Von der

Ein Grauen hatte Jörns Skaare vor dem unheimlichen Gast übermannt, der ihm sein Liebste genommen, und doch hatte er dann Jahr um Jahr auf ihn gewartet, wie auf einen langersehnten Freund. Wenn die Knechte und Mägde mit gruseligem Behagen von der schwarzen Gewalt erzählten, die über den blauschimmernden Fjord glitt und um das Haus strich, dann lächelte Jörns Skaare, und er wartete, ob der jetzt Willkommen nicht anklopfen würde mit knöcherner Hand. Und als er endlich kam, der Erwartete, da öffnete ihm Jörns Skaare weit die Pforte, um ihn einzulassen. Er legte sich lächelnd in die Arme des Knochenmannes, der ihm ernst und befehlend winkte. Freundestreue in dem hohlen Blick, in der es sich gewiß sicher und geborgen schlief nach der Pilgerfahrt des Lebens.

Seitdem der dunkle Gast Jörns Skaare heimgeholt, hatte niemand wieder auf dem Ramsjahof die schwarze Gestalt gesehen, die nach den Fischesagen im Dämmerlicht das Haus umkreisen sollte.

Jungvelde Skaare, die älteste Tochter Jörns Skaares, hatte sich auch solche Schwärzereien sehr energisch verboten.

Sie stand auf sehr realem Boden, die rothaarige Jungvelde mit den großen, hellen, etwas harten, grauen Augen, und glaubte weder an Gespenster, noch litt sie an Ahnungen. „Streng und gerecht“, war ihre Lebensdevise, und während der letzten zehn Jahre, seitdem sie auf dem Ramsjahof das Zepher führte, waren, wenigstens in ihrer Gegenwart, all die geliebten Gespenstergeschichten der Leute gründlich verstummt.

Berliner Handelskammer bemerkte man den Präsidenten Franz v. Mendelssohn, den zweiten Vizepräsidenten Geheimrat Kopecki mit zahlreichen Mitgliedern und Beamten. In dem Vortragenden lernte man einen ausgezeichneten Kenner der gegenwärtigen Lage kennen, der mit offenem Freimut seine Ansichten äußerte, die umsomehr ins Gewicht fallen, als er sie zugleich als Militär- und Geschichtsforscher vertritt. Wir Amerikaner — so sagte er zu Beginn seiner Ausführungen — wissen nur zu gut, was wir von der angeblichen Neutralitätsschwärmerei der Engländer zu halten haben. Und dann erinnerte er an die Zeiten des großen Bürgerkrieges 1861—64, als die Engländer mehrere Kaperschiffe den Amerikanern auf den Hals hezten, als sie dem amerikanischen Schiffsverkehrsverkehr und dem amerikanischen Seehandel den schwersten Schaden zufügten. Er erinnerte ferner an die Beschließung von Mexiko durch die Engländer und an ihr Einrücken in das neutrale Ägypten und endlich an den räuberischen Überfall des unabhängigen und friedlichen Bürenvolkes durch England, und als der heutige Bundesgenosse Englands, als Japan in das neutrale Korea einfiel und den Krieg gegen Rußland in der ebenfalls neutralen Mandchurei ausfocht, da krächte kein englischer Hahn nach diesen Neutralitätsverletzungen. Und als der Vortragende dann zu seinem eigentlichen Thema überging und in zahllosen Lichtbildern nach seinen eigenen Originalaufnahmen die hervorragendsten Daten aus dem gewaltigen Kriege erläuterte, konnte er auch so manches Neue aus seinen reichen Erfahrungen berichten. So äußerte er u. a.: Ich weiß nicht, ob es hier bekannt ist, daß es dem amerikanischen Gesandten in Brüssel zu verdanken war, daß es in Belgiens Hauptstadt nicht die gleichen Vorfälle gab, wie in Löwen. Denn der Bürgermeister von Brüssel hatte selbst der dortigen Stadtgarde den Befehl gegeben, auf die deutschen Soldaten zu schießen, woran sie nur durch den amerikanischen Gesandten verhindert wurden. In Löwen gab es leider keinen amerikanischen Konsul, der die Bevölkerung davon

abgehalten hätte, aus ihren Häusern auf die Deutschen hinterrücks zu schießen. Einheimische hätten ihm selbst zugestanden, daß ihre Schießerei in Löwen ein schrecklicher Fehlgriff war. Sie hätten es nie getan, wäre ihnen nicht heimlich von Antwerpen berichtet worden, daß den Belgiern ein großer Ausfall gelungen wäre, und daß sich die Deutschen in eiligstem Rückzuge auf Löwen befänden. Als dann zufälligerweise eine kleine Abteilung von fußkranken deutschen Soldaten denselben Abend in Löwen eintraf, dachten die betörten Bürger, sie hätten es mit den flüchtenden Truppen des geschlagenen deutschen Heeres zu tun, und nahmen die vermeintlichen Flüchtlinge gleich unter Feuer. Uebrigens, so setzte der Vortragende von seinem militärischen Standpunkte hinzu, wenn ich im Kriege wäre, und feindliche Einwohner auf meine Truppen hinterrücks schießen würden, würde ich sofort den Befehl geben, ebenso vorzugehen, wie die Deutschen es in Löwen taten. An ähnlichen Betrachtungen war der gehaltvolle und fesselnde Vortrag überreich und mehr als zwei Stunden folgten die Zuhörer in größter Spannung dem Redner, um ihm zum Schluß durch lebhaften Beifall zu danken. („Projektion“.)



Eine neue Perforation.



Ein neues amerikanisches Patent berührt eine Frage, die bereits abgetan scheint durch die Normalperforation der Films. Doch ist ein bekannter Uebelstand, daß bei dem Filmmaterial sehr oft das Filmmfenster nicht stets, wie es sein sollte, gerade ein Filmbildchen umrahmt. Teile des nächsten Bildchens werden sichtbar und man muß neu und richtig einstellen. Diejem häufigen Fehler bei Vorführungen soll nun derart abgeholfen werden, daß die eine Seite

Ein sonnenheller Morgen lag im blauen Duft über dem Nördfjord.

Jugvelde stand auf der breiten Holzgalerie, die das Haus rings umgab, und blickte aufmerksam über die saftgrünen Wiesen, die in so fruchtbarer Ueppigkeit fast bis zu dem dunklen Fjord hingen, der seine krausen Wellen spielend an das Ufer warf.

Zwischen die zusammengewachsenen, starken, dunklen Brauen, die sich von dem hellen Haar des Mädchens seltsam abhoben, grub sich eine tiefe Falte, als Jugvelde jetzt plötzlich gewahrte, wie ein junger Mann, der zwischen den hemmenden Mägden einherschritt, anscheinend diesen ein Scherzwort zurief, über welches die Mägdle hell auflacht, um dann, als er vorüber war, nur flinker die Sensen zu schwingen.

Die schönen, kräftigen Hände des rothaarigen Mädchens auf der Holzgalerie ballten sich zornig.

Blitzschnell riß sie die enganliegende, rote, gestickte Kappe — Jugvelde trug aus Bequemlichkeit und Neigung die immer mehr und mehr in Norwegen verschwindende Hardanger Tracht — von ihrem Haupt, sodas die dicken, rotgoldenen Zöpfe über der weißen Stirn, die wie ein Kranz das Haupt umgaben und in der Sonne goldig aufleuchteten, sich lockerten, und rief einem Knechte, der gerade vorüberging, mit harter Stimme zu: „Ich wünsche Herrn Rasmussen sofort zu sprechen.“

Wenige Augenblicke später neigte sich eine kräftige, hochgewachsene Männergestalt vor ihr, und in den lächelnd zu ihr aufschauenden Augen lag es wie ein leiser Spott,

als Harald Rasmussen, sich nochmals verneigend, anhub: „Die Herrin hat befohlen, der Knecht gehorcht.“

„Lassen Sie, bitte, die ganz unangebrachten Scherze“, gab Jugvelde hart zurück. „Ich habe schon wiederholt bemerkt, daß Sie im Vorübergehen mit den Leuten plaudern und scherzen, sodas ihr Gelächter bis hinauf zu mir in meine Stube schallt. Es ist nicht Sitte, auf dem Rasmahof Alotria zu treiben, und ich bitte Sie dringend, jeden Verkehr und jede Unterhaltung mit den Leuten, die nicht gerade notwendig ist, zu unterlassen. Es macht sie faul und frech, und außerdem liebe ich keine Gemeinschaft mit den Knechten und Mägden, denen nur wohl ist, wenn sie die Knute über ihrem Haupte spüren.“

Harald Rasmussen, der neue Inspektor des Rasmahofes, blickte, ganz ernstgeworden, seiner jungen Gebieterin ruhig in das zornige Gesicht.

„Ich bedaure sehr, gnädiges Fräulein, Ihren Unwillen erregt zu haben“, entgegnete er, langsam die letzten Stufen der Holzterrasse, die zu der Galerie führte, hinaufsteigend, „ich wußte nicht, das Sachen hier Sünde ist und Schweigen Gebot.“

Jugvelde senkte einen Moment die Augen vor seinen kühl forschenden, ihr sehr unbequemen Blicken. Wie ernst er war, und doch hatten soeben seine blauen Augen noch so hell gelacht.

„Ich habe Ihnen, als ich mich auf den Rat eines verstorbenen Freundes meines Vaters entschloß, Sie zu meiner Unterstützung auf den Hof zu nehmen“, nahm Jugvelde finster das Wort, „ein genaues Programm aufgestellt, das